

RESEARCH

Thomas Lehner

Gattungsreflexion und Erzählverfahren in Moritz Heimanns Künstlernovellen



J.B. METZLER

Gattungsreflexion und Erzählverfahren in Moritz Heimanns Künstlernovellen

Thomas Lehner

Gattungsreflexion und Erzählverfahren in Moritz Heimanns Künstlernovellen



J.B. METZLER

Thomas Lehner
Bamberg, Deutschland

Inaugural-Dissertation in der Fakultät für Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, eingereicht am 24. Juni 2020
Tag der mündlichen Prüfung: 3. August 2020
Dekan: Universitätsprofessor Dr. Markus Behmer
Erstgutachterin: Universitätsprofessorin Dr. Iris Hermann
Zweitgutachter: Universitätsprofessor Dr. Hans-Peter Ecker

ISBN 978-3-662-63577-3 ISBN 978-3-662-63578-0 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-63578-0>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Anna Pietras

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Dank

Diese Arbeit, eingereicht im Sommer 2020 an der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, ist über lange Jahre hinweg entstanden. Den Anfang bildete die sofortige Bereitschaft meiner Doktor-mutter Prof. Dr. Iris Hermann, mich zu betreuen. Ohne diese offene Aufnahme und ihre geduldige, stets ermutigende und fachlich fundierte Betreuung hätte ich die Universität wohl nach dem Studienabschluss verlassen. Dass ich außerdem mehrere Jahre lang Wissenschaftlicher Mitarbeiter an ihrer Professur für Neuere deutsche Literaturwissenschaft sein konnte, war ein zusätzliches Glück. In diesem Rahmen hat mich auch die Sekretärin, Annette Stobler, vielfältig unterstützt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der regelmäßig stattfindenden Kolloquien an dieser Professur haben zahlreiche Kapitel meiner Arbeit einer ersten Lektüre unterzogen, ebenso schonend wie trefflich kritisiert und mich in den Diskussionen auf viele neue Aspekte aufmerksam gemacht.

Prof. Dr. Hans-Peter Ecker hat meine Zeit in Bamberg von Beginn an, also seit 2007, über das Vordiplom bis zur Diplomprüfung 2012 wohlwollend und immer anregend begleitet – auf Exkursionen, in Seminaren und bei der wunder-vollen Bamberger Sommeruni, die er jahrelang organisiert hat. Deswegen hat es mich sehr gefreut, dass er sich auch im Ruhestand noch als Zweitgutachter zur Verfügung gehalten hat.

Simone Schardt vom Promotionsbüro der Fakultät hat im schwierigen Jahr 2020 alle Fragen zur Prüfungsbürokratie und -choreographie geduldig und konstruktiv beantwortet.

Die Studentinnen und Studenten meiner siebzehn Lehrveranstaltungen haben mich davor bewahrt, die ganzen Jahre immer nur ein einziges Thema im Kopf zu haben. Einmal konnte ich im Rahmen eines Novellenseminars auch Moritz

Heimann in die Lektüreliste aufnehmen, mit seiner Debütnovelle *Mr. Tullers Respect*.

Meine Nachbarn im Hinteren Bach haben mir die für die Niederschrift der Arbeit nötige Ruhe gewährt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Bamberg, der Staatsbibliothek Bamberg sowie der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs Marbach haben mir entlegene Veröffentlichungen in Zeitungen aus den 1920er Jahren verfügbar gemacht und mir Zugang zu der seltenen Novellenausgabe von 1905 verschafft. Gunilla Eschenbach (DLA) hat die freundliche Druckerlaubnis für den Heimann-Brief erteilt, der im Anhang dieses Buches erstmals publiziert wird. Christian Kuhn hat mir die Bestellung der nur aus Übersee beziehbaren Dissertation von Dirk Baay ermöglicht, und er hat mir nach der interessierten Lektüre von *Mr. Tullers Respect* den bahnbrechenden Hinweis auf Hamsuns *Hunger* gegeben.

Meinen Eltern, Ingrid und Josef Lehner, verdanke ich nicht nur finanzielle und ermunternde Unterstützung in aller nur denkbaren Form während der Dissertationsphase, sondern vor allem auch die Möglichkeit, als erster aus der Familie ein Studium zu beginnen.

Barbara Holzapfel hat mit ihrer engen Freundschaft die bei einer solchen Arbeit immer bestehende Gefahr der Isolation auf wunderbare Weise von mir genommen – nicht vorstellbar, dass ich ohne ihre großartige Begleitung fertig geworden wäre... Herzlichen Dank!

Wenn diese Arbeit nun bei J.B. Metzler erscheint, schließt sich in schöner Weise ein Kreis, denn im *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur* habe ich zum ersten Mal über Moritz Heimann gelesen – ein folgenreicher Zufallsfund bei der Themensuche. Anna Pietras von Springer Nature hat sich erfreulich schnell für eine Veröffentlichung bei J.B. Metzler entschieden; Anupriya Harikrishnan hat vom indischen Subkontinent aus den schönen Satz und die sorgfältige Herstellung des Buches verwirklicht. Nachdem Moritz Heimann in weiter entfernten Weltgegenden also schon bekannt ist, wäre es schön, wenn er nun auch im deutschsprachigen Raum die ihm zweifellos gebührende Anerkennung finden würde.

Bamberg, den 29. März 2021

Thomas Lehner

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Moritz Heimann im Literaturbetrieb um 1900: Lektor, Kritiker und Autor	1
1.2	Editionslage und Forschungsbericht	13
1.3	Ausgewählte Perspektiven der zeitgenössischen Novellenforschung	25
1.4	Zum Intertextualitätsverständnis und zur Korpusbildung	39
2	Heimanns satirisches Erzähldebüt: <i>Mr. Tullers Respect</i>	47
2.1	Heimann an seinen Verleger: Ein neu entdecktes Dokument	47
2.2	Ästhetische Konzepte der Erhabenheit und ihre Funktionalisierung in der Novelle	53
2.2.1	Longin	54
2.2.2	Burke	65
2.2.3	Kant	75
2.2.4	Vischer	78
2.2.5	Fechner	83
2.2.6	Lukrez	90
2.3	Heimanns intertextuelles „Spiel“: Stilimitation und Gattungsreflexion	91
2.3.1	Hamsun	91
2.3.2	Poe	100
3	Die zweite Novelle als Gegentext: <i>Der Selbstmord des Laurent Follier</i>	113
3.1	Markierung von Intertextualität: Von Shakespeare zu Leopardi	113

3.2	Der Brief des Laurent Follier: Inhalt und Argumentation	115
3.3	Bilanz eines Künstlerlebens, intertextuell beglaubigt: <i>A Se stesso</i>	124
3.4	Erinnerung als umfassender Verlust	130
3.5	Die Bedeutung der Einbildungskraft: Lebenserhaltende Illusionen	133
3.6	Das Selbstmordmotiv	139
4	<i>Dr. Wislizenus</i> – eine Anti-Entwicklungsnovelle um Schuld und Sühne	147
4.1	Julius Bab rezensiert Moritz Heimann	147
4.2	Heimann über die Psychologie des Verbrechers (1904)	150
4.3	Die Figur des nicht überführten Verbrechers in der Literatur des 20. Jahrhunderts	155
4.3.1	Borges	155
4.3.2	Bove	157
4.4	Eine Weltabkehrnovelle als Abgesang auf eine Gattung	161
5	<i>Die Solistin</i> – eine literarische Parodie und das Parodieverfahren der Musik	171
6	<i>Die Tobias-Vase: Kunstgespräche und Schwankstruktur</i>	183
6.1	Das <i>Buch Tobit</i> als Diasporanovelle	183
6.2	Das <i>Buch Tobit</i> in der theologischen Forschung: Ein (komischer) Lehrtext über das Gelingen sozialer Beziehungen?	185
6.3	Vorüberlegungen zur Textanalyse	191
6.4	Handwerks- und Kunstgespräche	193
6.5	Zum Schluss der Novelle	220
7	Zusammenfassung und Ausblick	223
	Anhang	237
	Literaturverzeichnis	239
	Personenregister	251



1.1 Moritz Heimann im Literaturbetrieb um 1900: Lektor, Kritiker und Autor

Moritz Heimann kann als Meister des letzten Satzes gelten. Viele seiner Essays und Erzählungen bringen am Ende keine Lösung, sondern regen zum Weiterdenken an, indem sie dort, wo ein Ergebnis zu erwarten wäre, dieses gerade verweigern. So führen die letzten Sätze des nur drei Seiten langen Essays *Was ist das: ein Gedanke?* zurück zum Titel, ohne die dort gestellte Frage beantwortet zu haben: „Ich kann meinen ganzen Gedanken mitteilen; nur das eine, das Tiefste in ihm, das Bezaubernde, das kann ich nicht mitteilen. Was ist das also: ein Gedanke?“¹ Auf den ersten Blick geht es bei diesem ratlosen Befund um das Eingeständnis einer scheiternden Kommunikation. Die Frage aus der Überschrift bleibt bis zum Schluss rhetorisch; sie erweist sich als nicht beantwortbar. Was produktionsästhetisch als *inventio* seinen Ausgang in Schönheit nimmt, geht in einem hier nur angedeuteten Prozess verloren, anders gesagt: Der Zauber des mitgeteilten Gedankens kommt wirkungsästhetisch nicht zur Geltung.

Dieses Scheitern pointiert und in prägnant rhythmisierter Syntax formulieren zu können, erscheint in sich widersprüchlich, denn Schönheit und Tiefe, die der Autor seinen Sätzen ja zuschreibt, vermitteln sich demjenigen, der diesen Text liest, (möglicherweise) durchaus. Solche Skepsis gegenüber der Ausdrucksfähigkeit der Sprache war um 1900 weit verbreitet – zu einer Zeit also, die literarhistorisch weithin von einer eminent elaborierten und differenzierten Prosa

¹ Heimann, Moritz: *Was ist das: ein Gedanke?* In: Ders.: *Was ist das: ein Gedanke?* Essays. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gert Mattenklott. Frankfurt am Main 1986, S. 211–213, hier S. 213. – Dieser Essay erschien erstmals 1909, unter dem Pseudonym Tobias Fischer.

gekennzeichnet war. Der eben zitierte Essay stammt aus dem Jahr 1909 und wurde unter dem Pseudonym Tobias Fischer veröffentlicht. Der Autor gibt diese hier formulierten Einsichten wohl auch deswegen nicht unter seinem bürgerlichen Namen preis, weil das bedeutet hätte, dass informierte zeitgenössische Leser dieses kurzen Essays sofort eine Assoziation zu Heimanns Brotberuf hätten herstellen können. Moritz Heimann (1868–1925) gehörte nämlich unbestritten zu jenen Persönlichkeiten, die im literarischen Feld um 1900 eine überragende Position innehatten.

Durch seine Tätigkeit als Lektor des Verlages S. Fischer, die schon 1896 begann und erst 1923, wenige Jahre vor seinem Tod, endete, war er mit den Autoren dieses bedeutenden Verlags der literarischen Moderne bekannt, mit vielen befreundet.² Sein Einfluss führte selbstverständlich dazu, dass er die Produktion der Verlagsautoren begleitete und mitprägte. Als „engster lit[erarischer] Berater Samuel Fischers“³ war Heimann an den ästhetischen Entwicklungen der Jahrhundertwende aber nicht nur als Zuschauer und Hinweisgeber beteiligt, sondern er hat die Literatur seiner Zeit auch selbst mitgestaltet. Er verfasste Novellen und Essays, insbesondere auch Rezensionen. Zu dieser Werkgruppe existiert immerhin eine 1918 erstellte mehrbändige Ausgabe der *Prosaischen Schriften*, die posthum um einen Band ergänzt wurde, den Oskar Loerke (1884–1941) herausgab, Heimanns Nachfolger bei Fischer und selbst Dichter. Außerdem stammen von Heimann einige Dramen sowie Gedichte und Aphorismen. Er ist also nicht einfach nur ein schreibender Lektor gewesen, der auf literarische Arbeiten anderer Autoren reagierte, vornehmlich mit Rezensionen oder Theaterkritiken, sondern er verfasste darüber hinaus auch Texte fiktionaler Gattungen, mithin Texte, die ihrerseits Gegenstand von Kritik werden konnten.

Sein Gesamtwerk konnte sich jedoch nie im Bewusstsein des zeitgenössischen Publikums verankern, und die Nachwelt hat es schlicht nicht beachtet. Publikumerfolge als Autor hat Heimann wohl nie gefeiert. Das ist bis heute so geblieben: Die Lektorentätigkeit für Fischer ist nicht in Vergessenheit geraten und wird an

² Beispielsweise mit Gerhart Hauptmann, für den Heimann ab 1895 sogar „auf Jahre hinaus zum intimsten Freund“ wurde. – Peter Sprengel: Gerhart Hauptmann. Bürgerlichkeit und großer Traum. Eine Biographie. München 2012, S. 278.

³ Behr, Nina-Kathrin: [Art.] Heimann, Moritz. In: Lutz Hagedstedt (Hrsg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisch-bibliographisches Handbuch. Fünftehnter Band. Hauptmann – Heinemann. Berlin / New York 2010, Sp. 550–554, hier Sp. 550.

passender Stelle durchaus würdigend erwähnt, allerdings sind solche Gelegenheiten eher rar gesät, und Lektoren bleiben nun einmal stets im Schatten anderer Protagonisten des literarischen Feldes.⁴

Kaum erstaunlich, dass eine Ausnahme in jüngster Zeit selbst Lektor ist: Klaus Siblewski hat darauf hingewiesen, dass sowohl Heimann als auch Loerke im Literaturbetrieb zunächst als Autoren hervortraten und aufgrund dieser Tatsache schließlich ihre Verlagstätigkeit beginnen konnten: „Zu ihrer Qualifikation als Lektoren gehörte, dass sie, als sie als Schriftsteller begannen, bekannt zu werden, nicht daran dachten, dass ihnen eben dies einmal bei dem Versuch zugutekommen könnte, eine Anstellung als Verlagslektor zu finden.“⁵ Heimanns Anfänge bei Fischer unterscheiden sich damit von heute typischen Verlagskarrieren; zwar studierte Heimann zwischen 1886 und 1890 in Berlin Literatur und Philosophie – ohne Abschluss, geschweige denn, dass er jemals eine Dissertation verfasst hätte.

Loerke wie Heimann haben für ihre Doppelrolle als „Autoren-Lektoren“⁶ den Preis bezahlt, als Schriftsteller eigener Statur nicht im Gedächtnis geblieben zu sein. Bei beiden waren nicht zuletzt wirtschaftliche Gründe für diese Doppelrolle wichtig. Auch deswegen haben sie nach dem Beginn ihrer Verlagstätigkeit damit begonnen, Literaturkritik in aller Öffentlichkeit zu betreiben, und nicht nur im Gespräch mit ihren Verlagsautoren. So entstand genau besehen ein Lebenswerk mit drei Dimensionen: Lektor, Kritiker und Autor. Siblewski weist bewundernd auf diese parallel zueinander verlaufenden Tätigkeiten hin: „[D]as Frappierende ist, dass beide, obwohl sie mit der Verlagsarbeit und ihrem eigenen Schreiben weit mehr [!] ausgelastet waren, auch noch die Auseinandersetzung mit der Literatur suchten und an einem „sekundären Werk“ von nicht geringer Bedeutung zu arbeiten begannen.“⁷ Das sekundäre Werk in Siblewskis Verständnis wäre also die Arbeit als Literaturkritiker.

Paradoxerweise ist diese abgeleitete Tätigkeit diejenige, für die Heimann heute noch am ehesten gewürdigt wird, wenn überhaupt: „Im Gedächtnis geblieben ist Heimann – bisher jedenfalls – vornehmlich durch seinen Beruf als Lektor,

⁴ Das kommt schon im Titel folgender Monographie zum Ausdruck: Ute Schneider: Der unsichtbare Zweite. Die Berufsgeschichte des Lektors im literarischen Verlag. Göttingen 2005. – Siehe zu Moritz Heimann besonders S. 66–69.

⁵ Siblewski, Klaus: Die diskreten Kritiker. Warum Lektoren schreiben. Vorläufige Überlegungen zu einem Berufsbild (Rimbaud-Taschenbuch 34/35). Aachen 2005, S. 9.

⁶ Siblewski 2005, S. 11.

⁷ Siblewski 2005, 8.

wenn auch nur gerüchteweise.“⁸ So ist denn Siblewskis Sicht auch kaum mehr als eine Einzelposition. Marcel Reich-Ranicki hat seinen Kritikerkollegen Heimann gewürdigt – während er alle anderen Werkteile kaum der Rede wert fand. Er wollte ihn dabei nicht einmal als Kritiker eigenen Rechts sehen: „Es ist vor allem der Schriftsteller, der Essayist, der aus seinen Studien und Rezensionen spricht.“⁹ Diese Einschätzung erscheint uneindeutig, da die Bezeichnungen nicht klar sind; ein Essayist kann auch Studien bzw. Rezensionen verfassen, und er ist damit und womöglich noch darüber hinaus ein Schriftsteller. Gemeint sein dürfte mit Reich-Ranickis Formulierung aber gerade die Autorschaft fiktionaler Texte, was die Essays außen vor lassen würde. Wenige Seiten zuvor hatte Reich-Ranicki Heimanns literarische Texte als „totgeborene Kinder“¹⁰ bezeichnet, während seiner Ansicht nach bei den „zeitgebundenen und nur für den Tag geschriebenen Arbeiten“¹¹ eine Dauerhaftigkeit feststellbar sei. Beim ersten Urteil wird aus dem Kontext nicht klar, ob Reich-Ranicki hier eine persönliche Wertung äußert, oder die – zutreffende – Tatsache beschreibt, dass Heimanns literarische Texte bei den Zeitgenossen praktisch keinen Widerhall erfahren haben.

Die zweite Einschätzung klingt hingegen zu optimistisch. Aus deskriptiver Sicht trifft es eher zu, dass alle Beiträge Heimanns, zu welchen Gattungen auch immer, nicht gewirkt haben – nicht beim Publikum seiner Zeit, und weder in der Germanistik noch in der Literaturkritik der letzten hundert Jahre. Die paradoxe – und somit zu Heimann gut passende – Volte, wonach gerade die bloß tagesaktuell motivierten Beiträge Heimanns sich als nicht ephemere erwiesen hätten, kann Reich-Ranicki nicht schlüssig belegen. Wie er eingehend referiert, hat sich Heimann mit Plädoyers für verkannte und vergessene Autoren eingesetzt, etwa für Grabbe und Büchner. Zu Heimanns Engagement für Georg Büchner wählt Reich-Ranicki jedoch Formulierungen, die verdeutlichen, dass dieses kaum Wirkung zeigte, geschweige denn die Kanonisierung vorangetrieben hat: „Mit dem Büchner-Essay [aus dem Jahr 1910, T.L.] appellierte Heimann an die Öffentlichkeit, sein enthusiastisches Plädoyer ist bewußt einseitig und dennoch so gerecht wie treffend.“¹² Da die für Georg Büchners Werk inzwischen längst erreichte

⁸ Rodewald, Dierk: Moritz Heimann: Lektor, Autor, Deutscher, Preuße, Jude. In: Wilfried Barner / Christoph König (Hrsg.): Jüdische Intellektuelle und die Philologien in Deutschland 1871–1933 (Marbacher Wissenschaftsgeschichte 3). Göttingen 2001, S. 41–51, hier S. 45.

⁹ Reich-Ranicki, Marcel: Moritz Heimann. Der träumende Praktiker. In: Ders.: Die Anwälte der Literatur. Stuttgart 1994, S. 144–166, hier S. 154. – Dieser Aufsatz erschien erstmals 1971.

¹⁰ Reich-Ranicki 1994, S. 146.

¹¹ Reich-Ranicki 1994, S. 147.

¹² Reich-Ranicki 1994, S. 165.

Kanonisierung jedoch nicht auf Heimanns Appell zurückgeführt werden kann, ist nicht klar, worin für Reich-Ranicki die langfristige Wirkung von Heimanns Tagesinterventionen liegen könnte.

Geblichen ist einzig das Wissen darum, dass Heimann einst eine herausragend wichtige Rolle als Lektor besaß. Als kennzeichnend dafür kann etwa die eher unscheinbare Beobachtung gesehen werden, dass Heimann im *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, das den derzeit umfassendsten bibliographischen Überblick zu seinen Veröffentlichungen und zur Sekundärliteratur über Heimann bereithält, lediglich als „Lektor“¹³ bezeichnet wird. Die Nennung eines wie auch immer gearteten bürgerlichen Berufs entspricht zwar dem standardisierten Aufbau der Einträge in diesem Lexikon, allerdings wäre ein Hinweis auf Heimanns Tätigkeit als Kritiker möglich gewesen. Die schriftstellerische Tätigkeit des Lektors (und Kritikers) Heimann ist auch sonst ein mitunter nur gelegentlich erwähntes Faktum, das noch seltener durch Lektüre unterfüttert sein dürfte.

Dieser Befund gilt besonders für die Nachkriegszeit, die Gegenwart eingeschlossen. Die Wahrnehmung des Autors Moritz Heimann hat aber offenbar schon zu seinen Lebzeiten unter der jahrzehntelangen Tätigkeit für Samuel Fischers Verlag gelitten, und, wohl weniger stark, auch unter seinen kritischen und publizistischen Aktivitäten. Das Bestreben, den Schriftsteller nicht vom Publizisten verdecken zu lassen, führte möglicherweise zu den wechselnden Pseudonymen, die Heimann für seine Rezensionen sowie hin und wieder für Zeitschriftenabdrücke kleiner Erzähltexte wählte. Das eben erwähnte Lexikon nennt drei Stück, die allesamt die Eigenschaft haben, hinsichtlich des tatsächlichen Namens nicht anagrammierbar zu sein: Julius, Hans Pauli und Tobias Fischer.¹⁴ Hier erweist sich das Pseudonym tatsächlich als Maske, die zur Verdeckung der Identität verhelfen soll. Hans Pauli ist eine Nebenfigur aus einem frühen Roman Knut Hamsuns, der in dieser Arbeit noch eine Rolle spielen wird. Tobias Fischer lässt fast resignativ den Verlagsnamen durchblicken – oder zeigt diese Wahl möglicherweise eine gewisse Selbstdefinition gerade auch über die Verlagstätigkeit auf?

Mitwelt und Nachwelt setzen ihre Schwerpunkte bei der Beurteilung Moritz Heimanns allerdings nicht gänzlich einmütig, denn es gibt eine Gruppe des literarischen Feldes, aus der einzelne Angehörige durchaus seine literarischen Arbeiten wahrgenommen haben – und zwar würdigend! Es handelt sich um die Autoren. Führt man sich Urteile seiner Kollegen bzw. Schützlinge vor Augen, so gewinnt man sogar den Eindruck, dass Heimann gerade als Autor Anerkennung sicher

¹³ Anonym: [Art.] Heimann, Moritz. In: *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*. Band 10. Güde – Hein. Redaktionelle Leitung Renate Heuer. München 2002, S. 256–370, hier S. 356.

¹⁴ Vgl. *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, Band 10, S. 356.

war. So rühmte Jakob Wassermann 1931 in Erinnerung an seinen Freund und Lektor: „Es gibt von ihm einige Erzählungen von einer Transparenz der Form, der Finesse des Vortrags und Tiefe der seelischen Einsicht, die ihn durchaus zum Vorläufer einer neuen Stilart stempeln (ich möchte es die Befreiung der Fabel aus der traditionellen Engführung nennen [...])“¹⁵ Diese Eloge ist kein Einzelfall; seine Zeitgenossen, gerade die schreibenden, hatten immer beides vor Augen: den noblen, herzlichen Freund und den souveränen, talentierten Autor, der zugleich auch ihr Lektor war.

Das reichste Kompendium hierfür bieten die Gratulationen, die zu Heimanns fünfzigstem Geburtstag in der *Weltbühne* erschienen waren, die der Herausgeber, Siegfried Jacobsohn, von namhaften Autoren erbeten hatte. So entstand eine Art Festschrift im Zeitschriftenformat, außerhalb des akademischen Bereichs wohlge-merkt. Im letzten Sommer des Ersten Weltkrieges erwiesen klangvolle Namen von Peter Altenberg bis Jakob Wassermann Heimann die Ehre. Die Textsorte lässt freilich für nichts anderes Raum, als für Lob und Bewunderung, für Dank und beste Wünsche. So wurde über Heimann aber auch außerhalb von feierlichen Anlässen stets gesprochen; es ging offenbar kaum anders. Der Duktus solcher Stellungnahmen gerät, wenn es um Heimann geht, scheinbar unvermeidlicherweise blumig, rührend oder pietätvoll bis pathetisch. Dennoch lohnt sich der Blick auf ein paar Einzelstimmen. Thomas Mann, um mit ihm zu beginnen, steuerte 1918 sogar den umfangreichsten Geburtstagsgruß bei. Recht ausführlich kommt er auf Heimanns Lebensleitung zu sprechen, sieht in ihm also nicht nur den (auch seinen) Lektor:

[...]

Sie [gemeint ist der „Sehr geehrte Herr Jacobsohn“, T.L.] laden uns ein, ihm für sein Lebenswerk zu danken. Das wollen wir. Und wir wollen den Tag benutzen, um die Öffentlichkeit auf dieses Lebenswerk aufmerksamer zu machen, als sie es, fürchte ich, bis heute war. Zu einem großen Teil hat es sich ja in anonymer Stille, als uneigen-nütziger Liebesdienst erfüllt. Was der Lektor des Verlagshauses Fischer als Finder und Befreier jungen Talentes für die moderne Dichtung getan, läßt sich nicht feststellen; man kann nur auffordern, darüber nachzudenken. Aber ist man seinem Eigensten, ist man der Reihe von Werken, die er außerhalb des Dienstes herzustellen mußte fand, und die mit seinem Namen bezeichnet sichtbar dasteht – ist man ihr wohl schon ganz gerecht worden? Es mag sein, daß es der Fall ist; ich frage nur. Ich bin in Sachen des Dramas nicht Experte genug, um den Theaterdirektoren sagen zu dürfen (was meiner Meinung nach wahr ist), daß *Joachim von Brandt* und die Tragödie vom Feind und vom Bruder sehr spielswerte Stücke sind. Was aber die Novelle betrifft, so verstehe

¹⁵ Wassermann, Jakob: Selbstbetrachtungen. In: Ders.: Deutscher und Jude. Reden und Schriften 1904–1933. Hrsg. und mit einem Kommentar versehen von Dierk Rodewald. Mit einem Geleitwort von Hilde Spiel. Heidelberg 1984, S. 161–222, hier S. 185.

ich mich hinlänglich auf sie, um klar und deutlich zu sehen, daß der *Doktor Wislizenus* ein Meisterwerk ist, welches an menschlichem Wissen und an ernster Kraft, es auszudrücken, keiner zeitgenössischen Erzählung weicht.¹⁶

[...]

Thomas Mann geht abschließend kurz auf die Essays ein und begrüßt die für Ende 1918 angekündigte dreibändige Auswahl der Gesammelten Schriften. Bemerkenswert ist seine Hochschätzung der Novelle *Dr. Wislizenus*, Heimanns umfangreichstem Erzähltext. Durch die Nennung weniger Werktitel versucht Thomas Mann offenbar einzelne Texte, die er für besonders kennzeichnend hält, zu kanonisieren – was sollte die Rede von einem „Meisterwerk“ sonst bezwecken? Die Betonung von drei ausgewählten Spitzenwerken führt allerdings dazu, dass die Konturen von Heimanns erzählerischem und dramatischem Schaffen unklar bleiben. Wie umfangreich dieses tatsächlich ist, davon vermittelt Thomas Mann keinen Eindruck. Er wird gewusst haben, dass Heimann ein gutes Dutzend Erzähltexte verfasst hat, greift davon aber nur ein Beispiel heraus: Bei *Dr. Wislizenus* handele es sich um einen Text, der in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit stehe. Damit holt der Autor seinen Lektor zu sich herauf; die Formulierung lässt deutlich genug durchblicken, dass es Thomas Mann aus seiner Sicht selbst war, der entsprechende Maßstäbe der Novellistik gesetzt hat. Die trockene Formulierung, er, Thomas Mann, wisse um diese Gattung „hinlänglich“ Bescheid, stellt einen Bescheidenheitstopos dar. – Der Novelle *Dr. Wislizenus* wird in dieser Studie ein umfangreiches Kapitel gewidmet sein; zu Heimanns Tragödie *Der Feind und der Bruder*¹⁷ (1911), die Thomas Mann auf den Spielplänen sehen möchte, sei noch angemerkt, dass hier eine Figur auftritt, die Tuzio Tuzi heißt – in den Worten des Theaterkritikers Julius Bab „ein Knabe von grenzenlos schwärmender Reinheit“¹⁸, der offenbar nicht nur im Gleichklang des Namens dem verhängnisvoll-bezaubernden Tadzio aus *Der Tod in Venedig* (1912) ähnelt. Mit dieser Werkauswahl für den Geburtstagsgruß stellt Thomas Mann also letztlich einen Bezug zu seinem eigenen Schaffen her, wenngleich dieses in der Novellistik einen Schwerpunkt hat, Dramen jedoch kaum kennt; der Autor beleuchtet,

¹⁶ Mann, Thomas: Moritz Heimann zum fünfzigsten Geburtstag. In: Die Weltbühne. Der Schaubühne XIV. Jahr. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft 14 (1918), Zweites Halbjahr, S. 56.

¹⁷ Heimann, Moritz: *Der Feind und der Bruder*. Eine Tragödie in vier Akten. Berlin 1911 [Copyright-Angabe 1910].

¹⁸ Bab, Julius: Moritz Heimann. In: *Juden in der deutschen Literatur*. Essays über zeitgenössische Schriftsteller. Hrsg. von Gustav Krojanker. Berlin 1922, S. 260–292, hier S. 278.

ja protegiert seinen Lektor (auch), um sich selbst in ein vorteilhaftes Licht zu stellen.

Peter Altenberg, der die Form der kürzesten Prosa kultiviert hat, wie sonst wenige zu seiner Zeit – und im Gegensatz zu Thomas Mann –, fasst sich viel knapper, weshalb seine Zeilen hier ungekürzt stehen sollen. Er wendet sich direkt an Heimann:

Moritz Heimann, wie ein ideal-bescheidener Kapellmeister bist Du dieses Elite-Orchesters S. Fischer Verlag! Wer weiß, wen Du als selbständigem, ureigenem geistigen Falkenblick unbekannt bisher zu geistigem Lebendigkeit fast erschaffen hast; wer weiß, wie Viele Du in den Abgrund sinken ließest, wohin sie unbedingt hingehörten!? Deine „Gnade“ war allein Dein höchstmoderner Geist, den durch in Büchern laut Tönende [!] (Schriftsteller also!) zu verbreiten Dein Ehrgeiz, Deine Befriedigung, ja Deine Liebe war! Ein Feldherr fast in seiner versteckten Stellung, der seine Generale für den Sieg des ‚Modernen‘ beruhigt kämpfen läßt!¹⁹

Man bemerkt die Zeitgebundenheit dieser Formulierungen nicht nur an der Kriegsmetapher zum Schluss. Alle anderen Einsendungen – z. B. von Martin Buber, Oskar Loerke, Julius Meier-Graefe oder Jakob Wassermann – bieten, bei stilistischen Unterschieden, den selben Tenor. Nicht zuletzt versichert sich die Heimann-Gemeinde hier gegenseitig ihrer eigenen Modernität, die sogar in terminologischer Selbstüberbietung zu einer „Höchtsmoderne“ (Altenberg) gesteigert wird. Diese Aussagen zu analysieren, ist nicht die Aufgabe dieser Dissertation, die sich detaillierte philologische Analysen einiger Erzähltexte Heimanns vorgenommen hat. Von den Ergebnissen dieser Untersuchungen mag dann die Frage nach der Modernität des Erzählers Moritz Heimann künftig neu zu stellen sein.

Bei den positiven Würdigungen fällt – wie eben am Beispiel Thomas Manns gezeigt – auf, dass häufig bestimmte Werkgruppen bzw. konkrete -titel hervorgehoben werden. Pauschale Ablehnungen wirken demgegenüber oft so, als seien sie von Textkenntnis weitgehend unbelastet. Werktitel werden hier wie Schlagwörter eingesetzt, die aber inhaltlich nichts erhellen. Zur Illustration, nicht wegen der analytischen Aussage der Quelle, sei hier nur folgendes Beispiel angeführt, das für manch ähnliche Verdikte steht, die aber nicht alle aus ihrer Vergessenheit geholt zu werden brauchen:

Zwischen Journalismus und Chiliasmus schreitet der märkische Jude Moritz Heimann, der *Das Weib des Akiba* dichtete. Besonnen, aber kein Seher. Nicht unkräftig und auf

¹⁹ Altenberg, Peter: Moritz Heimann zum fünfzigsten Geburtstag. In: Die Weltbühne. Der Schaubühne XIV. Jahr. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft 14 (1918), Zweites Halbjahr, S. 54.

künstliche Dunkelheit verzichtend. Auf eine mild verstehende, sanfte, wiedergutmachende Art. Daß er nicht mit Simili-Offenbarungen kommt, ist prinzipiell ein Vorzug. Graduell gelangt er aber doch nicht weit über einen vielfältig aufgewendeten Scharfsinn hinaus.²⁰

Abgesehen davon, dass *Das Weib des Akiba* (1922) ein Drama ist und keine schreitend verfasste, quasi peripatetische „Dichtung“, abgesehen auch vom Literaturverständnis, das hier in Staccato-Manier skizziert wird, bleibt am ehesten das aparte Bild aus dem ersten Satz im Gedächtnis. Hier handelt es sich um ein unmarkiertes Heimann-Zitat, das ursprünglich auf die Politik gemünzt war. Julius Bab zitiert (ohne Stellenangabe, wohl aus einem Band der *Prosaischen Schriften*) Heimanns Auffassung, es sei Aufgabe der Politik, „hindurchzusteuern zwischen Journalismus und Chiliasmus in kluger Fahrt“²¹. Es mag witzig gemeint sein, Heimann zwischen Journalismus und Chiliasmus zu verorten. Diese Personalisierung und der Wechsel der Bewegungsart (vom Steuern zum Schreiten) nimmt der Aussage jedoch nicht nur den Sinn, sie trifft auch gar nicht zu, denn Heimann war weder Journalist²² noch Chiliast – schließlich kommt gerade in dem erwähnten Drama *Das Weib des Akiba* eine tiefe Skepsis gegenüber einem übersteigerten Messiasglauben zum Ausdruck. Heimann hätte als Entgegnung wohl einen seiner markantesten Sätze bemüht, jenes *Aperçu*, das im eingangs erwähnten Essay *Was ist das: ein Gedanke?* den Angelpunkt des Nachdenkens bildet: „die Wahrheit liegt in der Tat zwischen zwei Extremen, aber nicht in der Mitte.“²³

Die bündigste Publikation über Heimann zu seinen Lebzeiten und eine über weite Strecken nach wie vor erhellende Darstellung des Autors Moritz Heimann erschien wenige Jahre vor seinem Tod im Rahmen des von Gustav Krojanker 1922 herausgegebenen Sammelbandes *Juden in der deutschen Literatur*. Der Theaterkritiker Julius Bab entwirft hier ein detailliertes Portrait, das unverkennbar von Sympathie getragen ist und dennoch sehr abgewogen urteilt, weil auch Schwächen benannt werden. Heimanns Herkunft wird thematisiert, ebenso findet natürlich die Verlagstätigkeit ihre Würdigung; den Schwerpunkt legt Bab aber auf Heimanns literarisches Schaffen, und hier besonders auf die Dramen. Er ist sich bewusst, dass er mit diesem Ansatz den bisher gängigen Blickwinkel auf Heimanns Person verlässt:

²⁰ Sakheim, Arthur: *Das jüdische Element in der Weltliteratur*. Sieben Vorträge. Hamburg 1924, S. 179.

²¹ Zitiert nach Bab 1922, S. 280.

²² Das bekräftigt auch Reich-Ranicki, vgl. Reich-Ranicki 1994, S. 147.

²³ Heimann 1986, S. 213.

Denn beinahe alle tonangebenden Literaten der Generation stehen so stark unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Person, daß sie nicht die Distanz und auch kaum die Lust haben, der objektiven Gestalt [Heimanns, T.L.] gerecht zu werden, in der sich sein Wesen der Allgemeinheit durch Werke übermittelt. So hat man denn meistens über ihn gesprochen und geschrieben im Ton des begeisterten Freundes, der einen Menschen preist und seinen Beruf, sein Werk, seine Leistung nur so nebenher erwähnt. [...] [S]ein Werk ist zu wichtig, der schöpferische Teil seiner Persönlichkeit zu bedeutend, als daß in dieser Behandlungsart nicht ein Unrecht läge.²⁴

Julius Bab, den neutralen Blick des Außenstehenden für sich reklamierend, weist bei seinem Werküberblick immer wieder darauf hin, dass viele von Heimanns literarischen Texten an einem bestimmten Mangel leiden, der aus einem Übermaß des Intellekts herstamme; Bab spricht – treffend, weil paradoxal – von Heimanns „Denkgefühl“²⁵. Am Beispiel der von Thomas Mann gelobten Tragödie *Der Feind und der Bruder* zeigt Bab auf, wie die Figuren allzu leicht und allzu oft von Heimanns Persönlichkeit geprägt werden, nicht im autobiographischen Sinne, sondern als Instanzen, die die ihnen auferlegten Konflikte und Reflexionen nicht glaubhaft tragen können:

Die keusche Jungfrau, der verträumte Knabe, sie sagen so manches von ihrem Wesen und von ihrem Schicksal aus, das sie nicht selber wissen können, das nur ihr Dichter wissen kann, und durch dessen Aussprache sie zuweilen wieder aus dramatischen Gestalten zu philosophischen Figurinen zu werden drohen.²⁶

Was für die meisten Dramen gilt, bei den Essays hingegen kein Schaden sein kann, beeinträchtigt für Bab auch viele von Heimanns Erzähltexten, ausgenommen die frühen, die er aber nur ganz kurz erwähnt:

Heimann scheint zuweilen wie ein Wissenschaftler über seinen Menschen zu stehen und sich mehr für die Bedeutung ihres Falles zu interessieren, als ihr einmaliges Schicksal zu erleben. Dieser Eindruck kommt dadurch zustande, daß der Kommentar den Stoff erdrückt, die betrachtende Kraft die phantastische zur bloßen Beispielgebung herabsetzt; so wird aus der Novelle eine psychologische Studie, aus dem Drama ein psychologischer Dialog.²⁷

Jedoch müssen solche Übergangsformen zwischen Gattungen und Schreibweisen keinen Mangel darstellen. Bühnenwirksamkeit – wie von Thomas Mann ja

²⁴ Bab 1922, S. 260.

²⁵ Bab 1922, S. 277.

²⁶ Bab 1922, S. 277.

²⁷ Bab 1922, S. 268.

mit seiner Forderung, Heimann häufiger zu inszenieren, vorausgesetzt – verliert als Kriterium an Bedeutung, sobald man einen Dramentext als Lesedrama auffasst, was sich bei Heimann nicht nur im Falle von *Der Feind und der Bruder* anbietet. Und der bei Bab zugrunde liegende Novellenbegriff, der Geschehensaspekte als gattungskonstitutiv setzt, wird im frühen 20. Jahrhundert erweitert zu einem Novellenkonzept, das reflexive Passagen nicht als Fremdkörper betrachten muss: „Indem es [das frühe 20. Jahrhundert, T.L.] unter bewahrtem Novellenetikett Anderes (etwas, das sich nicht mit dem ‚Geist des 19. Jahrhunderts‘ verträgt) hervorbringt, macht es seine Eigenleistung mit und in dieser Form offenbar.“²⁸

Auch Babs Beitrag konnte ein Spezifikum von Heimanns Schaffen nur ansatzweise verdeutlichen, nämlich die Fähigkeit, sich gleichermaßen treffend in zahlreichen Diskursen, Gattungen und Stilhöhen zu bewegen. Einzig an einem Roman oder einem Versepos hat Heimann wohl nie gearbeitet; diese Großformen hätten sich in seinem Berufsalltag auch kaum bewältigen lassen. Blickt man heute auf das erstaunlich vielgestaltige Gesamtwerk des Autors Moritz Heimann, so erweist sich zunächst, dass er Texte zahlreicher unterschiedlicher Gattungen veröffentlicht hat. Seine Essays beispielsweise nehmen vier der fünf Bände der schon erwähnten *Prosaischen Schriften* ein. Sie umfassen Textsorten wie Theaterkritiken, Feuilletons, fingierte Gespräche, Gleichnisse, Rezensionen, politische Betrachtungen und andere kleine Formen. Thematisch reicht das Spektrum von Judaica, Geschichtsphilosophie, Alltagsbetrachtungen bis hin zu aktuellen politischen Themen (besonders ab 1914).

Diese Universalität resultiert aus den Anregungen, die Heimann weit über nationale und diskursive Grenzen hinweg in seinem Denken vereinigt: „Dass sein Weltbild ein eklektisches gewesen ist, gespeist aus jüdischer, christlicher, platonischer Tradition und u. a. Goethe, Herder, Tolstoi und Dostojewski verpflichtet ist, hat H[eimann] mit vielen seiner deutsch-jüdischen Zeitgenossen gemeinsam.“²⁹ Dieser Eklektizismus hat – im positiven Sinne nach Karl Heinz Bohrer³⁰ – in jedem von Heimanns Texten seine Spuren hinterlassen, was diese zugleich in hohem Maße zu Beispielen für Intertextualität macht.

²⁸ Aust, Hugo: *Novelle*. Vierte, aktualisierte und erweiterte Auflage (Sammlung Metzler 256). Stuttgart / Weimar 2006, S. 133.

²⁹ Hoffmann, Daniel: [Art.] Heimann, Moritz. In: Andreas B. Kilcher (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart / Weimar 2012, S. 195–197, hier S. 195.

³⁰ Bohrer spricht vom „Eklektizismus des modernen Schriftstellers“. – Karl Heinz Bohrer: *Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins* (edition suhrkamp 1058). Frankfurt am Main 1981, S. 46.

Die Kraft der Synthese, die Heimann hierbei besaß, wurde bislang kaum im Detail aufgezeigt, jedoch immer schon einmütig bewundert. Renate von Heydebrand sieht in einem Kurzportrait Heimann „[o]rientiert an Goethe, aber als Mensch seiner Zeit (nach Darwin und Nietzsche, zwischen Agrarkonservatismus, Liberalismus und Sozialismus) und als Jude deutscher Nation“.³¹ Die hier umrissene Zwischenposition besagt auch, dass sich Heimann in einer Zeit zunehmender Ideologisierung dafür unanfällig zeigte, sodass seine klarsichtige Haltung eben immer beides war: integer und intellektuell. Gert Mattenklott würdigt dieses seltene Vermögen im Nachwort zu seiner Auswahlgabe von Heimanns Essays:

Daß Fremdheit und Spannung, Entzweiung und Widerstreit, nicht nur erlitten oder aus Harmoniesucht emphatisch übersprungen werden, daß sie vielmehr auch mit Nüchternheit als Daseinsbedingungen der Gegenwart angenommen werden, die nur um den Preis von Dummheit und Barbarei vereinfacht werden können, hat Heimann schon eingesehen, als das den meisten seiner Generation noch nicht einmal zum Problem geworden war.³²

Nicht zufällig stellen sich bei der Lektüre dieser Zeilen Assoziationen zu Lessing ein. Ohne Lessing und Heimann als Literaturkritiker oder Dramatiker im Range gleichsetzen zu wollen, kann die Vermutung wohl nicht ganz fehlgehen, dass die beiden einen ähnlichen geistigen Habitus besessen haben müssen. Jedenfalls wirkt es nicht überraschend, dass Heimann im Rahmen einer mehrbändigen Auswahl von Lessings Werken einen Band herausgegeben hat (was seinem Tätigkeitspektrum im literarischen Feld eine weitere Facette hinzufügt), der *Minna von Barnhelm*, *Emilia Galotti*, *Nathan der Weise*, *Freimaurerische Gespräche* sowie *Die Erziehung des Menschengeschlechts* enthält.³³ Auffälligerweise hat Heimann also Lessings wegweisende literaturkritischen Arbeiten – mithin eine Gattung, in der sich Heimann selbst profilierte – im Rahmen dieser Ausgabe anderen Herausgebern zur Betreuung überlassen.

Diese Arbeit wird nur punktuell Heimanns nichtfiktionalen Texte einbeziehen, die glücklicherweise in einer Art Werkausgabe vorliegen. Es handelt sich um

³¹ Heydebrand, Renate von: [Art.] Moritz Heimann. In: Hans-Otto Hügel (Hrsg.): Deutsche Schriftsteller im Porträt. Band 5. Jahrhundertwende (Beck'sche Schwarze Reihe 256). München 1983, S. 88–89, hier S. 89.

³² Mattenklott, Gert: Moritz Heimann. Ein Portrait. In: Moritz Heimann: Was ist das: ein Gedanke? Essays. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Gert Mattenklott. Frankfurt am Main 1986, S. 249–276, hier S. 274 f.

³³ Vgl. die Angaben in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Band 10, S. 364. – Die Auswahl erschien in der Verlagsgemeinschaft *Der Tempel* (Berlin 1912; weitere Auflage 1929), für die Heimann außerdem an ähnlichen Editionen zu Goethe und Schiller beteiligt war.

die bereits von Thomas Mann erwähnte dreibändige Ausgabe der *Prosaischen Schriften*, die zu Heimanns fünfzigstem Geburtstag erschienen war.

1.2 Editionslage und Forschungsbericht

Ausgaben von Heimanns literarischen und publizistischen Werken gab es zu Lebzeiten in regelmäßigen Abständen, nicht nur in seinem Hausverlag S. Fischer. Dort erschienen zwischen 1895 und 1920 seine sechs Dramen. Die erste Sammlung mit Novellen publizierte Heimann jedoch 1905 im *Wiener Verlag*.³⁴ Der Briefwechsel mit dem Verleger Fritz Freund ist (mutmaßlich nur in Teilen) erhalten. Es ist nicht bekannt, wie der Preuße Heimann gerade an diesen nicht besonders renommierten Verlag in Österreich gelangte, aber es spricht einiges dafür, dass dieses Ausweichen dazu dienen sollte, stärker als eigenständiger Autor wahrgenommen zu werden – offenbar kaum erfolgreich. 1913 kam bei S. Fischer³⁵ ein weiterer Novellenband heraus, der fünf Texte enthält, wovon keiner in der Ausgabe von 1905 schon enthalten gewesen war. Zwischen 1918³⁶ und 1921 erschien dann bei S. Fischer eine Werkausgabe in vier Bänden, denen posthum noch ein fünfter Band folgte, den Oskar Loerke herausgab. Die ersten drei Bände dieser Werkausgabe enthalten kurze Prosatexte, beinahe alle nichtfiktionaler Art, also vorwiegend das kritische und publizistische Werk. Die Auswahl ist nicht vollständig, aber das liegt nicht daran, dass dabei auf Aktualitätsfragen Rücksicht genommen worden wäre. Auch solche Texte, in denen Heimann um 1900 aktuelle Neuerscheinungen besprochen hat, fanden nach dem Ersten Weltkrieg noch Aufnahme in diese Werkausgabe.

Im Vorwort, das dem ersten Band vorangestellt ist, beleuchtet Heimann die unruhige Zeit, in der er und sein Verleger darangingen, das Werk von Jahrzehnten zu ordnen und gesammelt herauszugeben: „Während an diesem Bande

³⁴ Heimann, Moritz: *Gleichnisse. Drei Novellen*. Wien / Leipzig 1905. – Der Band enthält drei Novellen: *Wintergespinnst*, *Mr. Tullers Respekt* und *Die Fylgja*. Auf den Briefwechsel mit dem Verleger ist im Rahmen der ersten Textanalyse, die *Mr. Tullers Respekt* gewidmet sein wird, näher einzugehen.

³⁵ Heimann, Moritz: *Novellen*. Berlin 1913.

³⁶ 1918 erschienen die ersten drei Bände der *Prosaischen Schriften*, vorwiegend mit Kurzprosa im weiteren Sinne (Essays, Rezensionen, Betrachtungen, Leitartikel etc.): Moritz Heimann: *Prosaische Schriften in drei Bänden*. Berlin 1918.

politischer Aufsätze gedruckt wurde, bekamen wir die Revolution.“³⁷ So lautet der eröffnende Satz – der lapidar klingt, und unvermittelt eine Schwierigkeit benennt: „Mit einem Schlage waren alle Akzente unsers [!] öffentlichen Lebens verschoben; und ich hatte mich zu fragen, ob ich Gedanken, die unter andern [!] Voraussetzungen als den gegenwärtigen, niedergeschrieben waren und die auf andere, auf unentschiedene Verhältnisse hatten wirken wollen, noch einmal vorlegen sollte.“³⁸ Diese Bedenken sind ein Stück weit rhetorisch, denn mehr als die Hälfte der Beiträge datieren auf die Kriegsjahre. Dokumentarisch konnten diese Beiträge also 1918 unbedingt Interesse beanspruchen; die von Heimann erwähnte Wirkungsabsicht mochte sich im Zeichen der Revolution womöglich geändert haben.

Heimann geht es aber gar nicht darum, diese Intention inhaltlich zu formulieren. Er lehnt entsprechend jede faktenbasierte Aktualisierung seiner Texte ab: „Ich lasse mir also keinen Gedanken – und um wieviel weniger einen Menschen! – bloß darum einreden, weil er „Recht behalten“ hat, und keinen, Gedanken oder Menschen, durch die tatsächliche Widerlegung entwerten.“³⁹ Dieses Grundprinzip wendet Heimann auf seine eigenen Texte an. Zur Tagesaktualität formulierte Betrachtungen – und ebenso die Integrität seiner Person – sollen nicht dem Diktat der Tatsächlichkeit unterliegen. Texte solcher Art haben für Heimann eine andere Würde, die vom Geschichtsverlauf unberührt bleibt. Formulieren lässt sich das treffend nur als paradoxes, einem Oxymoron ähnlichen Gedankenbild, in dem der historischen Faktizität eines Sachverhalts eine aperçuhafte, selbstbewusste poetologische Setzung entgegengehalten wird: „England hat Palästina in seiner Gewalt; und obgleich mein Aufsatz über den Zionismus auf der gegenteiligen Hoffnung beruht, habe ich nichts daran zu ändern. Das aus einer bestimmten Lage gewonnene Aperçu braucht mit ihr selbst nicht hinfällig zu werden.“⁴⁰

Im wissenschaftlichen Sinne ist das natürlich nicht haltbar. Heimann denkt aber nicht empirisch-wissenschaftlich, besonders nicht in politischen Fragen, weshalb er die jüngsten Entwicklungen ignorieren kann. Diese Positionierung mag angreifbar sein, aber sie ist auch aufschlussreicher als irgendein erwartbarer Hinweis auf die missliche Kriegslage, die ein lange geplantes Publikationsprojekt leider verzögert oder gar torpediert habe; und sie ist ehrlicher als eine insgeheim gehegte Überzeugung, man habe sowieso immer schon für die Ewigkeit

³⁷ Heimann, Moritz: Vorwort. In: Ders.: Prosaische Schriften in drei Bänden. Erster Band. Berlin 1918, S. XI–XV, hier S. XI.

³⁸ Heimann: Vorwort 1918, S. XI.

³⁹ Heimann: Vorwort 1918, S. XII.

⁴⁰ Heimann: Vorwort 1918, S. XIII.

geschrieben, und müsse auf Veränderungen der Zeitläufe gar nicht reflektierend reagieren.

Eine zeitgenössische Stimme hat Heimanns *Prosaischen Schriften* diesen Ewigkeitswert gleichwohl zugesprochen:

Moritz Heimann ist ein so verantwortungsbewußter und gleichzeitig ein so glücklicher Königsmacher deutscher Literatur, daß man allzuleicht vergißt, was seine eigene Produktion uns bedeutet. Der Novellist und Dramatiker Heimann wird die vielzuvielen Eintagsliebhaber des Massenerfolgs überleben. In seinen „Prosaischen Schriften“ vergönnt uns der Essayist und Kulturkritiker Einblick in die funkelnden Schatzkammern seines Geistes, dessen Vielseitigkeit und Universalität in unserem, nicht nur in materieller Beziehung dürftigen Säkulum eine erlesene Ausnahme ist. [...] Aus Politik und Literatur, aus Stimmungen und Erinnerungen, Betrachtungen und Landschaften ist das kunstreiche Mosaik dieser drei Prosabände zusammengesetzt.⁴¹

Hinsichtlich der hier optimistisch gesehenen Überlebensfähigkeit des Autors Heimann kann man freilich nur ein knappes „leider nein“ entgegenen. Die drei gewichtigen Bände haben ihm, wie seine anderen Texte auch, nicht zu dauernder Wirkung verhelfen können.

Der vierte Band der *Prosaischen Schriften* erschien 1921 und versammelt nahezu alle Erzähltexte Heimanns.⁴² Allerdings ist auch diese Ausgabe unvollständig, denn die beiden frühesten Novellen *Mr. Tullers Respect* (1895) und *Der Selbstmord des Laurent Follier* (1896) fehlen darin. Eine Erklärung gibt es dafür nicht; ein Vorwort fehlt im vierten Band. Eine editorische Notiz mit den Nachweisen des ersten Druckdatums o. ä. gibt es in allen vier Bänden nicht.

Die posthume Publikationsgeschichte beginnt mit dem bereits erwähnten fünften Band der *Prosaischen Schriften*, den Oskar Loerke 1926 herausgab.⁴³ Er versammelt wiederum vorrangig Essays. 1937 legte der Fischer-Verlag, längst im Exil, eine Auswahl unter dem Titel *Die Spindel* vor.⁴⁴ Seitdem gab es, teilweise in Abständen von Jahrzehnten, nur wenige Auswahlgaben, wie zum Beispiel die

⁴¹ Mayer, Paul: Moritz Heimanns Prosaische Schriften. In: Saturn. Eine Monatsschrift 5 (1920) Heft 11, März, S. 431–433, hier S. 431.

⁴² Heimann, Moritz: Wintergespinst. Zehn Novellen. Zugleich der Prosaischen Schriften vierter Band. Berlin 1921.

⁴³ Heimann, Moritz: Nachgelassene Schriften. Zugleich der Prosaischen Schriften fünfter Band [herausgegeben von Oskar Loerke]. Berlin 1926.

⁴⁴ Heimann, Moritz. Die Spindel. Eine Auswahl aus seinem Werk. Wien 1937. – Die titelgebende Kurzprosa *Die Spindel* stellt Konfuzius im Gespräch mit einem Schüler dar. Der Meister vermittelt diesem eine Lehre, was dem Text einen parabelhaften Zug verleiht. Enthalten bereits im dritten Band der *Prosaischen Schriften*. Berlin 1918, S. 87–89.

bereits erwähnte von Gert Mattenklott. Sie beziehen sich alle auf die ersten drei Bände der *Prosaischen Schriften* von 1918. Somit stand das essayistische Werk eindeutig im Vordergrund; Dramentexte wurden bislang gar nicht neugedruckt, Erzähltexte nur vereinzelt anthologisiert. In jüngerer Zeit setzte sich neben Gert Mattenklott (von dem der jüngste Auswahlband mit Essays stammt, der ein sehr instruktives Heimann-Portrait enthält) der Fischer-Autor Günter de Bruyn (1926–2020) für Heimann ein. Das lag schon aus der regionalen Verbundenheit mit dem märkischen Kollegen heraus nahe. 1993 hat er die drei umfangreichsten Novellen Heimanns mit einer Einleitung versehen und sie, ihrem gemeinsamen Schauplatz nach, als „Märkische Novellen“⁴⁵ in einem Taschenbuch herausgegeben.

Günter de Bruyn war es auch, der Mitte der 1990er Jahre einen Querschnitt durch das Prosawerk⁴⁶ vorlegte, nämlich eine Anthologie mit Essays und Erzähltexten, die in der Reihe *Märkischer Dichtergarten* erschien. In einem Essay, der einige Jahre nach der Veröffentlichung dieser beiden Editionen entstand, hatte Günter de Bruyn freilich immer noch allen Grund, über die fortgesetzte Missachtung des Autors Heimann zu klagen, und letztlich musste er auch die Vergeblichkeit der eigenen Bemühungen konstatieren: „seine Erzählungen wurden rasch vergessen, und mehrfache Versuche, seine Essays durch Neudrucke wieder in Erinnerung zu bringen, schlugen weitgehend fehl.“⁴⁷

In den ersten beiden Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts hat sich editorisch überhaupt nichts getan. Weder die Person Heimanns noch sein literarisches Werk finden Interesse. Ein Tiefpunkt war erreicht, als der Verlag S. Fischer den 150. Geburtstag, der sich 2018 gejäht hatte, geräuschlos verstreichen ließ.

Wie nach diesem Editionsbericht schon zu befürchten ist, gestaltet sich die Lage in der literaturwissenschaftlichen Forschung ebenfalls problematisch. Es ist geradezu ein Alarmzeichen, dass noch in jüngster Zeit wesentliche Auseinandersetzungen mit Moritz Heimanns Texten nicht aus dem Fach heraus erfolgen, sondern – eben in Person von Günter de Bruyn – von einer immerhin eindringlich werbenden Einzelstimme aus der schreibenden Zunft stammen. Der Lektor Klaus Siblewski, der eingangs zitiert wurde, hat dem einige wenige Bemerkungen hinzugefügt. So war es schon vor rund hundert Jahren gewesen: Heimanns

⁴⁵ Heimann, Moritz: Märkische Novellen. Wintergespinst / Die Tobias-Vase / Dr. Wislizenus. Eingeleitet von Günter de Bruyn. Frankfurt am Main 1993. – Die beiden Novellen *Die Tobias-Vase* und *Dr. Wislizenus* werden in dieser Arbeit ausführlich analysiert.

⁴⁶ Heimann, Moritz: Die Mark, wo sie am märkischsten ist. Novellen und Betrachtungen. Hrsg. und mit einem Nachwort von Günter de Bruyn. Berlin 1996.

⁴⁷ Bruyn, Günter de: Erinnerung an Moritz Heimann. In: Ders.: Deutsche Zustände. Über Erinnerungen und Tatsachen. Heimat und Literatur. Mit Fotos von Barbara Klemm. Frankfurt am Main 1999, S. 242–259, hier S. 242.

Nachfolger bei Fischer, der Dichter Oskar Loerke, stellte den Nachlassband zusammen; der (heute seinerseits nahezu vergessene) Naturlyriker Wilhelm Lehmann (1882–1968) – von Heimann entdeckt und von Loerke gefördert – hat 1960, als Freundschaftsdienst gedacht, weniger aus philologischer Neugier, eine Textauswahl getroffen, die passenderweise in einer Schriftenreihe mit dem bitteren Titel „Verschollene und Vergessene“ veröffentlicht wurde.⁴⁸ Man blieb also bis weit in die Nachkriegszeit hinein unter sich.

Eine nennenswerte germanistische Auseinandersetzung mit Heimanns Werken erfolgte zu dessen Lebzeiten schon deshalb nicht, weil Texte der Gegenwartsliteratur damals noch nicht als Untersuchungsgegenstand üblich waren. Publikationen über ihn, die noch bis in die 1930er Jahre hinein⁴⁹ entstanden, gehören keiner wissenschaftlichen Textsorte an, sondern sind entweder (nicht sehr häufig) Rezensionen, oder sie können als Freundschaftsbekundungen (und das betrifft besonders die zahlreichen Nachrufe) angesehen werden. Man sieht noch heute mit Genugtuung, dass er unbeneidet beliebt war, ja sogar sich von vielen auf richtig geliebt fand, und dass daher sein langjähriges Siechtum und sein früher Tod weithin beklagt wurden.⁵⁰ Aber der Ruf, ein großartiger Mensch (gewesen) zu sein, trägt nichts bei zu einer dauerhaften Sicherung, gar Kanonisierung im literarischen Gedächtnis.

Was aber hat die Literaturwissenschaft nach 1945 zur Erforschung von Heimanns Werk unternommen? Ohne die Auslandsgermanistik stünde das Fach nahezu blank da. 1959 veröffentlichte der aus den Niederlanden stammende amerikanische Germanist Dirk Baay⁵¹ (1923–2016) an einer kleinen Universität im

⁴⁸ Lehmann, Wilhelm (Hrsg.): Moritz Heimann. Eine Einführung in sein Werk und eine Auswahl. Mit zwei Tafeln (Verschollene und Vergessene). Wiesbaden 1960.

⁴⁹ Vgl. etwa Hans Bach: Moritz Heimanns Leben und Werk. In: Der Morgen. Monatsschrift der Juden in Deutschland. Heft 4, Juli 1938, S. 152–157. – Dieser sehr elegische, engagierte und daher stark subjektive Beitrag erschien anlässlich von Heimanns 70. Geburtstag in der Jahresmitte 1938. Heimann ist für Hans Bach das „geistige Gewissen des Verlages S. Fischer“ gewesen, und habe sich in Erfüllung dieser Aufgabe – dies ein Topos vieler Heimann-Gedenktex-te – für andere verausgabt, ohne dabei je „wieder richtig zu sich selbst“ gelangen zu können (S. 153).

⁵⁰ Nur eine Stimme von vielen, die Theodizee-Frage im Geist des frühen 20. Jahrhunderts formulierend: „Langsames Sterben ist die grausamste Rache der Götter, und an Heimann war gar nichts zu rächen. [...] Warum war dieses Uebermaß an Leiden gerade auf Moritz Heimann gehäuft? Sein Leben war, solange er denken konnte, ein ununterbrochenes Schenken gewesen.“ – Stefan Großmann: [Nachruf auf Moritz Heimann]. In: Das Tage-Buch (1925), S. 1457–1459, hier S. 1457.

⁵¹ Dirk Baay, geboren 1923 in den Niederlanden, musste während des Zweiten Weltkriegs im Deutschen Reich Zwangsarbeit leisten. Er hatte umfangreiche Sprachkenntnisse und küm-merte sich nach Kriegsende um *Displaced Persons*, ging danach in die USA, um dort seinen

Bundesstaat Michigan seine Doktorarbeit, bei der schon der Titel aufhorchen lässt: *Moritz Heimann. Critic and Writer*.⁵² Baay setzt damit demonstrativ neue Schwerpunkte: Heimanns Lektorentätigkeit bleibt unerwähnt, stattdessen wird ausdrücklich das kritische und literarische Schaffen in den Mittelpunkt gerückt. Das bildet bei germanistischen Untersuchungen zwar die Regel und wäre nicht der Rede wert, für Heimann aber bedeutet diese Neuausrichtung des Erkenntnisinteresses eine entscheidende Wende, denn damit wurde die Perspektive der Zeitgenossen und Wegbegleiter verlassen.

Den Autor Heimann zu entdecken war ein Unternehmen, für das es praktische keine Vorarbeiten gab, von Julius Babs Beitrag abgesehen. Baay stand also ganz am Anfang der Erforschung von Heimanns Werk und er hat sich dieser Aufgabe sehr gründlich gewidmet und nahezu alle Aspekte von Heimanns literarischem Wirken betrachtet. Zeitbezogen erscheint dabei sein Ansatz, zunächst von Heimanns Person auszugehen, um dann im zweiten Teil seiner Studie werkimmanente Untersuchungen von Primärtexten vorzulegen:

The dissertation is divided into two sections. Part One is an interpretive biography with short characterizations of his works, so far as they support the study of his personality. Part Two analyzes his works, the essays as well as his dramas and Novellen [!]. The poems and aphorisms did not merit separate treatment, but were used, whenever appropriate, to clarify and illustrate certain aspects of his life and thought.⁵³

Soweit der Plan, den Baay sich vornimmt. Daraus entsteht – auf knapp 215 Textseiten – ein Gesamtbild des Autors und Kritikers – ohne dass, etwa bei den Essays und den Erzähltexten, Vollständigkeit angestrebt wurde. Baay nimmt zwar das Gesamtwerk in den Blick, das heißt aber nicht, dass alle wesentlichen Texte aus den verschiedenen Gattungen einbezogen wären. Das könnte man in einer Monographie über einen gänzlich unerforschten Autor auch kaum leisten. Auf die

Ph.D. an der University of Michigan zu erwerben, woraufhin eine jahrzehntelange Lehrtätigkeit in den USA folgte. Er verstarb im Jahr 2016. – Vgl. für diese Angaben den Nachruf unter <https://sites.coloradocollege.edu/bulletin/2016/12/in-memori-am-dirk-baay/> (aufgerufen am 4. März 2020). In diesem Nachruf wird Moritz Heimann nicht erwähnt.

⁵² Baay, Dirk: *Moritz Heimann (1868–1925). Critic and Writer*. Ann Arbor 1959. – Diese Monographie ist nie als Verlagspublikation erschienen, sondern wird nur als broschiierte Xerokopie auf Bestellung angefertigt. Noch in der Frühphase meiner Beschäftigung mit Heimann war es möglich, ein Exemplar in den USA drucken zu lassen. Somit ist der Titel nun in folgenden deutschen Bibliotheken nachweisbar: Marbach, München und Bamberg.

⁵³ Baay 1959, S. 3.